

Zur rätischen Sprachgeschichte

Autor(en): **Hubschmid, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1986)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, März/April 1986 Nr. 3/4

Zur rätischen Sprachgeschichte

Von Johannes Hubschmid
(Universität Heidelberg und Bern)

Linus Brunner, der klassische Philologie und Germanistik studiert und mit einer Dissertation über die Verwendung von lat. *dum* in Zürich promoviert hat (1933), veröffentlichte im Jahre 1969 zunächst ein Buch über Indogermanisch und Semitisch. Später befasste er sich in verschiedenen Aufsätzen mit der Deutung der sog. rätischen Inschriften. Er interpretierte sie durch Vergleiche mit dem Wortschatz ostsemitischer Sprachen. Das Rätische wäre nach ihm folglich semitischen Ursprungs. Ausserdem glaubt er in heutigen Ortsnamen des ehemaligen Rätien und in Gattungswörtern, die über das rätische Gebiet hinaus verbreitet sind, Substratelemente aus dem Semitischen zu erkennen.¹

¹ Rediscovering the Rhaetic Language; The Epigraphic Society, Occasional Publications, vol. 9 (San Diego CA 1981), 56–61 (moderne Appellative und Ortsnamen); Rhaetic Inscriptions; ib. 10 (1982), 9–12 (Wörter rätischer Inschriften, zitiert nach PID = Prae-Italic Dialects of Italy, ed. by R.S. Conway. . ., London 1933); Die rätische Sprache entziffert; Bünd. Monatsblatt 1982, Nr. 7/8, 161–165 (mit einigen zusätzlichen «Etymologien»); Was lehren uns rätische Namen?; ib. 1983, Nr. 3/4, 75–78. Dazu Manfred Lichtental, Enträtselte Herkunft und Sprache der Räter; ib. 79–90 (sucht die These Brunners mit weiteren Argumenten zu stützen); Das rätische Heidentum; ib., 1984, Nr. 1/2, 20–26 (neue «Etymologien» rätischer Wörter); Entzifferung der rätischen Inschrift von Schuls; Helvetia archaeologica 53 (1983), 3–13. Dazu Adolf Baumann, Atuku riti unphiu, War das Rätische eine semitische Sprache? Tagesanzeiger, Zürich, 16. Juli 1983 (zustimmend); Nochmals: Rätisch = Semitisch?; ib. 4. Sept. und 5. Nov. 1983; Die Räter und ihre Sprache; Werdenberger und Obertoggenburger, Amtliches Publikationsorgan, 26. März 1985. (Zustimmender Bericht von HJV. = Hansjörg Vorburg, Lehrer, über einen Vortrag von Linus Brunner); Rätische Gefäss- und Votivinschriften; Helvetia archaeologica 62 (1985), 63–71. Dazu ein zustimmender Bericht von Alfred Toth, Rätisch und Ostsemitisch; Werdenberger und Obertoggenburger, 10./11. Januar 1986; Newly Identified Raetic Inscriptions; The Epigraphic Society, Occasional Publications, vol. 13 (1985), 14–21; Die Sprache der Räter; Bündner Jahrbuch 1986, 1–7.

Seine Hypothese ist bereits von Studenten des indogermanischen Seminars der Universität Zürich² und von Ernst Risch³ entkräftet worden. Linus Brunner liess sich indessen von den Gegenargumenten nicht überzeugen. Auch Dr. René Wyss, Konservator für Urgeschichte des Schweizerischen Landesmuseums (Mitglied der Redaktionskommission der Zeitschrift *Helvetia Archaeologica*), hat Brunner zugestimmt: «Sicher eine ernstzunehmende, hochinteressante Theorie»,⁴ während z.B. der Kantonsarchäologe in Chur sich dazu ganz ablehnend verhält.

Da die Hypothese Brunners durch seine Publikationen auch im Ausland bekannt geworden ist und ich verschiedentlich gebeten wurde, dazu Stellung zu nehmen, möchte ich hier das Problem der «rätischen» Sprache aus meiner Sicht darstellen, als Ergänzung zu den kritischen und vorsichtig formulierten Ausführungen von E. Risch (s. Anm. 3).

Den Rätern werden Inschriften im sog. nordetruskischen Alphabet zugeschrieben, die zwischen Padua und Verona im Süden, Steinberg b. Innsbruck, Matrei am Brenner und Tartsch (Vintschgau) im Norden sowie Sondrio (Veltlin) im Westen gefunden wurden.⁵ Von einer rätischen Inschrift aus Ardez (Unterengadin) sind nur zwei Buchstaben erhalten. Eine «Inschrift» aus Schuls ist wahrscheinlich gar nicht als Inschrift zu deuten, eine aus Präz ist eher lepontisch. Eine in Wartau (St. Galler Oberland) gefundene «rätische Inschrift» auf einem etwa 8 cm langen und 1,5 cm breiten Stein besteht aus durchgehenden senkrechten und schiefen Strichen, die kaum als Buchstaben interpretiert werden können und möglicherweise auch nicht in «rätische» Zeit zurückgehen.⁶

Nach Trogus Pompeius wären die Räter durch die eingewanderten Gallier um 390 v. Chr. in die Alpen vertriebene Etrusker. Plinius äussert sich ähnlich. Nach Livius (aus Padua gebürtig) stammen die Alpenvölker von den Etruskern ab, besonders die rätischen; der Klang ihrer Sprache erinnere an das Etruskische. Risch verhält sich diesen Nachrichten gegenüber skeptisch; sie genügen nicht, das «Rätische» dem Etruskischen gleichzusetzen. Die Sprache der meist kurzen, wirklich rätischen Inschriften, zeigt indessen gewisse Ähnlichkeiten mit dem Etruskischen, das wir aus wenigen Inschriften aus Norditalien kennen,

² Tagesanzeiger, Zürich, 29. Okt. 1983.

³ Tagesanzeiger, im Beitrag von Adolf Baumann, 16. Juli 1983; Die Raeter als sprachliches Problem; in: Das Räterproblem in geschichtlicher, sprachlicher und archäologischer Sicht, Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, 28 (1984), 22–32.

⁴ Zitiert im Beitrag von Adolf Baumann, Tagesanzeiger, 16. Juli 1983.

⁵ Vgl. die Übersichtskarte bei E. Risch, Das Räterproblem, S. 25. Die rätischen Inschriften sind neuerdings mit kritischen Kommentaren herausgegeben worden von Ferruccio Bravi, *La lingua dei Reti*; 2 Bände, Centro di Documentazione storica, Bolzano 1981.

⁶ Nach persönlicher Mitteilung von Frau Prof. Primas vom Seminar für Urgeschichte der Universität Zürich.

dann vor allem aus Etrurien und vereinzelt aus der Campania. Verglichen mit dem Etruskischen weist das «Rätische» in bezug auf den Lautstand einige altertümlichere Züge auf^{6a}. Man hat aber viel mehr Unterschiede als Übereinstimmungen festgestellt. V. Pisani hat daraus geschlossen, Etruskisch und «Rätisch» würden auf eine gemeinsame, nicht indogermanische Grundsprache zurückgehen.⁷ Ähnlich urteilt Ferruccio Bravi, wenn er von «due rami distinti d'una lingua madre» oder von einem «sottogruppo etruscoide» spricht, dem «Rasenischen», aus dem das «Rätische» hervorgegangen sei.⁸ Diese Möglichkeit schliesst E. Risch nicht ganz aus; doch betont er die auffälligen Unterschiede zwischen «Rätisch» und Etruskisch. P. Kretschmer postulierte einen «raetotyrrhenischen Sprachstamm», der mit dem von ihm angenommenen Protoindogermanischen verwandt wäre. Daraus hätten sich einerseits die indogermanischen Sprachen, andererseits Rätisch, Etruskisch, Tyrrhenisch (Sprache der Stele von Lemnos) und Pelasgisch (eine andere vorgriechische Sprache, die jedoch nur erschlossen ist) entwickelt. Er identifizierte die Räter mit Bandkeramikern, die von Nordosten her (Böhmen, Mähren) in die Alpen eingewandert seien.⁹ Die Etrusker sind dagegen nach der antiken Tradition, die auf Grund von archäologischen Zeugnissen und anderen Indizien (fast) allgemein für richtig gehalten wird, aus Kleinasien (Lydien, Troia) nach der Westküste Italiens und nach Korsika gekommen, wahrscheinlich zwischen dem 13. und 11. Jh. v. Chr.

Demgegenüber möchte ich in Erwägung ziehen, ob nicht entfernte Verwandte der Etrusker auch auf dem Meerweg, aber durch die Adria, das Gebiet der Veneter erreicht haben und von dort weiter in die Alpen gezogen sind. Dadurch würden die zahlreichen Unterschiede gegenüber dem Etruskischen Mittelitaliens auf einfache Weise erklärt.

Das Etruskische enthält zweifellos sehr frühe indogermanische Elemente mit Beziehungen zum Hethitischen,¹⁰ ferner Lehnwörter aus dem Griechischen und Italischen. Im wesentlichen handelt es sich aber eher um eine altanatolische, vorindogermanische Sprache, wobei nach R. Schmitt-Brandt (Heidelberg) zu prüfen wäre, ob gewisse Ähnlichkeiten mit dem Churritischen und dem nörd-

^{6a} Siehe Anmerkung 5.

⁷ Die vorgriechischen Sprach- und Volksschichten; *Glotta* 30 (1943), im Abschnitt «Die Räter», 168–192; dazu S. 195, 197–203. Vgl. auch C. Tagliavini, Einführung in die romanische Philologie (München 1973), Abschnitt «Das ligurische und das rätische Substrat», dort S. 97–98, mit Literaturangaben.

⁸ La lingua degli antichi Reti; *Archivio per l'Alto Adige* 30 (1935), 91–108.

⁹ La lingua dei Reti (s. Anm. 5) II, 31–33.

¹⁰ P. Kretschmer, *Glotta* 30, 213–218.

lich anschliessenden Urartäischen (auf dem Gebiete des heutigen Armenischen) mehr als nur zufällig sind.¹¹

In Italien haben die Etrusker Wörter aus einem voretruskischen, mediterranen Substrat übernommen. Das Etruskische war jedenfalls eine Mischsprache, wobei die Stärke des indogermanischen Anteils umstritten ist.

Linus Brunner, der die Publikationen von E. Risch und F. Bravi kennt, lehnt indessen jeden Zusammenhang zwischen Rätisch und Etruskisch ab. Er vergleicht das Rätische direkt mit dem Semitischen nach der «etymologischen» Methode.

Natürlich muss man bei der Interpretation von Inschriften, deren Sinn unklar ist, sprachvergleichend vorgehen. Alle Zeugnisse der betreffenden Sprache sind zunächst in ihrem Kontext zu untersuchen durch sprachinterne Vergleiche oder «durch die Methode der internen Kombination» (Risch). Es sind aber auch eventuell verwandte benachbarte Sprachen zu berücksichtigen durch sprachexterne Vergleiche. Da die inhaltlichen Aussagen vieler kurzer Inschriften einander ähnlich sind, bleiben Interpretationen ohne vergleichbare Parallelen fragwürdig.

Der Hauptfehler Brunners besteht darin, dass er nicht zunächst die durch die genannten Vergleiche erarbeiteten Schlussfolgerungen seiner Vorgänger anhand des inschriftlichen Materials (und nicht des Semitischen) zu modifizieren oder zu widerlegen versucht. Sein Vorgehen ist daher unwissenschaftlich. Er arbeitet nur mit vagen Anklängen an den Wortschatz semitischer Sprachen.

So kommt er auch zu eigenwilligen, neuen «Übersetzungen» der Inschriften. Bei aus dem Semitischen erklärten Substratwörtern des Rätoromanischen und benachbarter Sprachen, deren Sinn wir kennen, werden bisherige, naheliegendere Verknüpfungen mit anderem Sprachgut gar nicht erwähnt. Für gewisse ganz ungewöhnliche Bedeutungsentwicklungen, die er voraussetzen muss, gibt er keine Parallelen. Auf diese Weise könnte man das Rätische ebensogut mit irgendeiner anderen Sprache vergleichen, wie mit dem Baskischen.

Mit einiger Phantasie fände man die nötigen Wortgleichungen, um die rätischen Inschriften zu «erklären», oder man könnte das Etruskische als «semitische» Sprache deuten, oder eine direkte Verwandtschaft zwischen Etruskisch und Baskisch postulieren. Ebenso verfehlt ist die (nicht von Brunner vertretene) Annahme, das Baskische sei «hamitischen» Ursprungs oder nächst

¹¹ Zusammenfassend Vladimir I. Georgiev, *La lingua e l'origine degli Etruschi* (Roma 1979), im Abschnitt «Etrusco ed Ittito: un confronto degli elementi noti della grammatica etrusca», S. 37–83. Doch sind manche seiner Vergleiche recht hypothetisch, wenn er vom Hethitischen ausgeht und darnach das Etruskische interpretiert, das eine Tochtersprache des Hethitischen wäre.

verwandt mit dem Finnischen. Die zur Stütze dieser Hypothesen angeführten Wortgleichungen sind irrtümlich oder anders zu beurteilen.

Andererseits hat man sprachliche Beziehungen des Indogermanischen zum Semitischen schon vor längerer Zeit angenommen. Solche Beziehungen muss es gegeben haben, jedoch kaum im Sinne einer sehr alten Urverwandtschaft. Soweit die angeführten Wortgleichungen zu Recht bestehen, handelt es sich eher um alte Entlehnungen aus einer protoindogermanischen Sprache ins Proto-semitische oder umgekehrt. Dies war dort der Fall, wo sich die beiden Sprachfamilien berührt und miteinander vermischt haben: im Vorderen Orient.¹² Auf diese Weise und durch prähistorische Völkerwanderungen ergaben sich auch Beziehungen des Indogermanischen zu südkaukasischen Sprachen, sowie Beziehungen des Indogermanischen und der südkaukasischen Sprachen zu den mediterranen Sprachen, zum Hamitischen und zum Baskischen.¹³ Die Haustierzucht ist vom Orient ausgegangen und nach Zentral- und Westeuropa sowie nach Nordafrika gebracht worden durch über Jahrtausende sich erstreckende Wanderungen von Hirtenvölkern. So erklären sich über mehrere Sprachfamilien verbreitete Lockrufe für Ziegen, Schafe, Kälber und Hunde und davon ausgehend Bezeichnungen dieser Haustiere.¹⁴ Semitische Kultureinflüsse sind für Kreta nachgewiesen. Phönizier (Punier) sind bekanntlich über Nordafrika und Sardinien bis Hispanien vorgedrungen. Aber wir haben nicht den geringsten Anhaltspunkt von seiten der Urgeschichte oder der Archäologie für eine Westwanderung von Ostsemiten über Südosteuropa und Italien nach Rätien. Die Hypothese von Oswald Menghin, Hamiten hätten ursprünglich auch Westeuropa, bis zu den Britischen Inseln, besiedelt, stützte sich z.T. auf die Verbreitung der Megalithkultur und auf ähnlich lautende alte Ortsnamen in diesen Gebieten. Ich habe diese Hypothese modifiziert auf Grund von Substratwörtern, die ich einer ältesten eurafrikanischen, sicher nicht hamitischen Sprachschicht zuschrieb.¹⁵

¹² R. Schmitt-Brandt hat den ganzen ihm zugänglichen Wortschatz der Churritischen und Urartäischen nach I. Diakonoff, *Hurrisch und Urartäisch* (München 1971) und *Churritsko-urartskij i vostokokavkazskie jazyki = Drevnij Vostok 3*, Izdatel'stvo A. N. Armjanskoj SSR, Erevan 1978, herangezogen und mit dem Etruskischen verglichen, jedoch ohne dass er regelmässige Lautentsprechungen vorfand (nach einer Mitteilung vom 10.2.1986).

¹³ T.V. Gamkrelidze / V.V. Ivanov, *Indoevropskij jazyk i Indoevropejcy, II* (Tiflis 1984, erschienen 1985), 871–877.

¹⁴ J. Hubschmid, *Sardische Studien* (Bern 1953), 112, 120; *Mediterrane Substrate* (Bern 1960), 92. J. Hubschmid, *Vox Romanica* 14 (1954), 184–203. In einer besonderen Arbeit werde ich dieses Problem eingehender behandeln.

¹⁵ J. Hubschmid, *Sardische Studien* (Bern 1953), 91–103.

Es gibt bloss wenige rätomediterran-semitische Wortgleichungen. Diese erweisen das «Rätische» nicht als eine semitische Sprache, sondern erklären sich durch mediterran-semitische Kontakte im Vorderen Orient. Im Lateinischen findet man einige alte Kulturlehnwörter aus dem Semitischen, wie *marra* «Hacke zum Ausjäten des Unkrautes». Lat. *vinum* «Wein» hat wohl Entsprechungen im Semitischen, aber auch in südkaukasischen Sprachen. Es handelt sich um ein sehr altes, ursprünglich indogermanisches, im Vorderen Orient beheimatetes Kulturlehnwort.¹⁶

Die von Linus Brunner angeführten, für Rätien und anschliessende Gebiete bezeugten Substratwörter romanischer Sprachen haben dagegen, von einem Haustiernamen abgesehen, nichts mit semitischem Sprachgut zu tun und sind auf jeden Fall keine Zeugen für die Anwesenheit von Semiten in Rätien. Dasselbe gilt von den als «semitisch» gedeuteten Ortsnamen Rätiens. Die von Brunner gegebenen Erklärungen sind unhaltbar. Bei wissenschaftlichem Vorgehen hätte er zunächst nachweisen müssen, dass die bisherigen Deutungen aus lautlichen, bedeutungsgeschichtlichen oder sprachgeographischen Gründen abzulehnen sind. Brunner hat keine Ahnung von meinen Arbeiten über Substratelemente, insbesondere vorindogermanischen Ursprungs, welche die gesamte Romania und Nachbargebiete miteinschliessen, und wo auch von Beziehungen zum Semitischen und Hamitischen (Berberischen) und vor allem zum Baskischen die Rede ist.¹⁷ Die von mir angewandte Forschungsmethode ist allgemein anerkannt; sie ist gänzlich verschieden von jener Brunners. Er operiert nur mit entfernten lautlichen Anklängen, ohne Detailforschung zunächst im Bereiche der Romania. Geradezu belustigend ist seine Erklärung von *Alp*, in Urkunden mlat. *alpis* «Alpweide», aus einem semitischen Wort für «Kuh». In keiner Sprache wird eine Weide mit «Kuh», «Schaf» oder «Ziege» bezeichnet, sondern höchstens mit Wörtern, die von einem solchen Begriff abgeleitet sind, wie rätolat. *bovale* «Ochsenweide».

So bleibt es bei der schon alten Hypothese, wonach das «Rätische» entfernte Beziehungen zum Etruskischen hat; es ist keine semitische Sprache. Die Etrusker waren ein kulturell hochentwickeltes Volk. Die etruskoiden «Räter» bildeten in Oberitalien wohl eine Art Oberschicht, insbesondere längs der Brennerroute, wo man die meisten Inschriften gefunden hat. Diese «Räter» sind vom Vintschgau aus noch vereinzelt bis ins Unterengadin gekommen. Da man im westlichen Rätien keine «rätischen» Inschriften gefunden hat, ist eine Besied-

¹⁶ T.V. Gamkrelidze / V.V. Ivanov (s. Anm. 13), II, 647–649.

¹⁷ Vgl. meine in Anm. 14 zitierten Arbeiten, ferner Thesaurus Praeromanicus, Faszikel 1 und 2 (Bern 1963, 1965) und spätere Faszikel (in Vorbereitung), sowie meine in der Festschrift Johannes Hubschmid (Bern 1982) enthaltene Bibliographie, S. 993–1010.

lung dieses Gebietes durch dasselbe «rätische» (etruskoide) Volk wenig wahrscheinlich. Die Hypothese von J. U. Hubschmied, wonach «viele hundert Ortsnamen Rätiens [besonders Graubündens] und angrenzender Gebiete etruskischen Ursprungs sind, Namen von Siedlungen wie von Alpen, Wiesen, Äckern, Bächen usw.»,¹⁸ ist daher unglaublich. Nach meinem Vater wären diese Namen «zum allergrössten Teil identisch mit etruskischen oder latinisierten etruskischen Gentilnamen». Er stützt sich dabei auf die grosse Variabilität etruskischer Gentilnamen (Ableitungen mit mannigfachen Suffixen) und eine analoge Variabilität, die er aus rätioetruskischen, in Ortsnamen enthaltenen Gentilnamen erschliesst.¹⁹ Doch sind manche dieser Namenstämme auch dort nachzuweisen, wo man sonst keine Spuren etruskischer oder rätischer Besiedlung gefunden hat: *Ov-*, *Tam-*, *Cl-/Cal-*, *Sal-*, *Cam-* usw. Auch sind Namen oder Wörter mit Suffixvarianten für indogermanische, wie für weiter verbreitete mediterrane Sprachen charakteristisch, auch für das Baskische – im Gegensatz zum Semitischen und Hamitischen, wo es nur wenige erstarrte Suffixe gibt. Zudem können in Rätien niedergelassene Römer Namen etruskischen Ursprungs getragen haben. Einige von meinem Vater dem «Etruskischen» zugeschriebene Namen lassen sich, wie aus dem Rätischen Namenbuch Bd. 2 hervorgeht, auch aus romanischem Sprachgut erklären.²⁰

Ich habe bis jetzt mit «rätisch» die Sprache der sog. «rätischen» Inschriften bezeichnet, die kaum im westlichen Rätien gesprochen wurde. Vielmehr muss dort einst eine Sprache indogermanischen Ursprungs existiert haben, die man auch «rätisch» genannt hat. Sie ist nächstverwandt mit der Sprache der Breuni in den Ostalpen und mit dem Venetischen. Die Sprache der venetischen Inschriften zeigt allerdings eine mit dem Italischen gemeinsame Sonderentwicklung: idg. *bh-* wird zu *f-*. Dieser Lautwandel wird durch prähistorische Kontakte mit Italikern erfolgt sein. G. Devoto weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass nach Plinius in Latium eine Bevölkerungsschicht von *Venetulani* lebte.²¹

Man vergleiche dazu ven. *vhraterei* «frātrī» mit *vh-* = *f-*, lat. *frāter* usw. gegenüber altir. *brāthair*, ahd. *bruoder* usw. Daneben muss es venetische und nahverwandte Dialekte gegeben haben, in welchen sich altes *bh-* zu *b-* entwickelt hat. Dies geht hervor aus ven. **baranklo-* in friaul. *baránkli* «Wacholder,

¹⁸ Etruskische Ortsnamen in Rätien; VI. Internationaler Kongress für Namenforschung, Kongressberichte, II (München 1961), 403–412, darin S. 403.

¹⁹ Etruskische Ortsnamen in Rätien, S. 404–405.

²⁰ Auch G.B. Pellegrini hält die Namenerklärungen J.U. Hubschmieds grösstenteils für zweifelhaft oder irrtümlich (Toponimi ed etnici nelle lingue dell'Italia antica, in «Popoli e civiltà dell'Italia antica», vol. 6, «Lingue e dialetti dell'Italia antica» [Roma 1978], 89, 126).

²¹ Geschichte der Sprache Roms (Heidelberg 1968), 62.

Legföhre», das mit slaw. **borŭ* «Fichte, Föhre, Kiefer» usw. verwandt ist, aus idg. **bharu-*,²² oder aus ven. *Brinta* als Flussname, die *Brenta*, zu idg. **bhrentos* «Hirsch». Da der Bodensee im Altertum *lacus Venetus* «der venetische See» genannt wurde, darf man jene indogermanische Sprache Rätiens «rätovenetisch» nennen.

Die Rätoveneter sind nicht ein Ableger jenes Volkes, das uns die venetischen Inschriften hinterlassen hat. Ob die Protoveneter nach Ausweis der ³*Ἐνετοί* in Paphlagonien ursprünglich im Pontus beheimatet waren, oder ob sie erst sekundär dorthin gekommen sind, bleibe dahingestellt. Wahrscheinlich sind sie nach dem 13. Jh. v. Chr. in verschiedenen Gruppen nach dem Westen (und Nordwesten) gezogen, nach Westen längs der Donau, der Save und Drau (Sava und Drava) einerseits direkt nach dem Veneto («*f*-Veneter»), andererseits über die Ostalpen und Rätien nach Oberitalien («*b*-Veneter»). Solche Möglichkeiten werden durch neueste archäologische Forschungen durchaus gestützt.²³ Jene «*b*-Veneter» sind weiter westlich nachzuweisen als *Veneti* in Westfrankreich. Ihre Sprache war eine Art «indoeuropeo recente centro-occidentale».²⁴ Ich habe diese nach Rätien, Oberitalien und westliche Gebiete eingewanderten Volksstämme zusammenfassend mit dem neutralen Terminus Parakelten benannt. Sie bildeten im Gebiet der frühesten keltischen (protokeltischen) Besiedlung wohl ein Superstrat, während sie in Oberitalien sicher und in Teilen von Westeuropa wahrscheinlich schon vor den Kelten (Galliern) ansässig waren.²⁵ Für eine nähere Beziehung von Bewohnern Rätiens zu den Venetern spricht vor allem das an Personennamen getretene Suffix *-īko-*, das typisch ist für das Veneto und benachbarte Gebiete, auch für Rätien (*Scanavico* > *Schanfigg*). Gleich gebildet ist lat. *Turicum*, im Surselvischen noch als *Turitg* erhalten, im Deutschen *Zürich*. Manche Ortsnamen Graubündens und der Ostalpen sind zweifellos rätovenetischen Ursprungs.²⁶ Aus derselben Sprachschicht erklären

²² J. Hubschmid, Vorromanische und jüngere Wortschichten in den romanischen Mundarten der Ostalpen; Zeitschr. f. rom. Phil. 66, 1–94, dort S. 42.

²³ Giulia Fogolari, La protostoria delle Venezie, in «Popoli e civiltà dell'Italia antica», vol. 4 (Roma 1975), 61–222, dort S. 74–75.

²⁴ Aldo Prosdocimi, Il Venetico, in «Popoli e civiltà dell'Italia antica», vol. 6 (vgl. Anm. 20), S. 257–380, dort S. 269.

²⁵ J. Pokorny, Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier (Halle a.S. 1938), Sonderdruck aus der Zeitschr. f. celt. Philologie, Bd. 20 und 21, sprach in diesem Zusammenhang von «Illyriern», später von «Veneto-Illyriern», dann von «Venetern». Ich habe die Bezeichnung «Parakelten» bevorzugt (Enciclopedia lingüística Hispánica 1, 131–134, 482–486), da diese Völker einmal auch neben den Kelten gewohnt haben. Charakteristisch für das Parakeltische (wie für das Venetische usw.) ist die Bewahrung von indogerm. *p* (das im Keltischen geschwunden ist).

²⁶ J.U. Hubschmid, Zeitschr. f. rom. Phil. 62 (1942), 115; Bündn. Monatsblatt 1948, 34–39 (im Aufsatz «Alte Ortsnamen Graubündens», einem umgearbeiteten Vortrag).

sich zahlreiche rätoromanische (und z. T. weiter verbreitete) Appellative, welche die Romanisierung überdauert haben, insbesondere solche mit Entsprechungen in baltischen Sprachen (dem Litauischen und Lettischen), nicht aber im Inselkeltischen (Kymrischen, Irischen).²⁷ Entfernter verwandt mit den Rätovenetern sind Illyrier (Vorfahren der Albaner) sowie andere indogermanische Völker.

Ausserdem sind später aus dem benachbarten Gebiet der Helvetii (und Süddeutschland) Kelten nach Rätien gekommen, d. h. Gallier, die mit den Britanniern nächstverwandt sind. Dies wird durch verschiedene rätoromanische Appellative und Ortsnamen wahrscheinlich gemacht. Der Name *Chur* erklärt sich zwanglos aus dem Gallischen, wie J. U. Hubschmied nachgewiesen hat (s. Rät. Namenbuch 2, 658–659); *Brigels* (rätorom. *Breil*) setzt ein gall. **brigilos* voraus, eine Ableitung von gall. *briga* «Berg».²⁸ Vielfach ist es jedoch nicht gut möglich, echt gallisches Sprachgut von älterem rätovenetischen zu unterscheiden.²⁹

Unmittelbar vor Eroberung durch die Römer war Rätien also mindestens dreisprachig, bewohnt von

1. Rätovenetern, wohl den ersten hier ansässigen Indogermanen,
2. Galliern,
3. einem etruskoiden Volk, das wohl auf dem Meerweg, längs der Adria, nach Oberitalien und das östliche Rätien gekommen ist.

Vor den ersten Indogermanen lebten in ganz Rätien rätomediterrane Volksstämme, die mit den Etruskern oder den etruskoiden «Rättern» nicht näher verwandt sind. Dafür spricht schon das Fehlen «rätischer» Inschriften im Kanton Graubünden. Nach Ausweis der ältesten, nicht aus dem Indogermanischen erklärbaren Substratwörter, die sich im Rätoromanischen und in benachbarten Alpenmundarten, oft aber auch darüber hinaus erhalten haben, hatte jene vorvenetische Sprache lexikalische Beziehungen zu weit verbreiteten mediterranen Substratsprachen: einerseits zum Ligurischen, das im Gallischen

²⁷ J.U. Hubschmied, Zeitschr. f. rom. Phil. 62 (1942), 114, 116–117; J. Hubschmid, ebd. 66 (1950), 40–55, wo ich «Wörter veneto-illyrischen Ursprungs» in den romanischen Mundarten der Ostalpen behandle. Gemeint sind, nach jetzigen Erkenntnissen, rätovenetische und (weiter verbreitete) parakeltische Elemente.

²⁸ Zu anderen, aus dem Gallischen erklärbaren Namen vgl. J.U. Hubschmied, Bündn. Monatsblatt 1948, 45–50. Im Rät. Namenbuch, Bd. 2, werden diese meist als «fraglicher Herkunft» bezeichnet.

²⁹ In der Zeitschr. f. rom. Phil. 66, 56–64, habe ich verschiedene Appellative aus den romanischen Mundarten der Ostalpen, ausgehend vom Zentralladinischen des Fassatales, aus dem Gallischen erklärt.

(wozu das Lepontische gehört) ein Substrat bildet,³⁰ und zu nicht indogermanischen Sprachen Hispaniens (mit dem Baskischen), andererseits zu vorindogerm. Sprachen der Ostalpen sowie des südosteuropäischen und ostmediterranen Raumes – und des Kaukasus mit dem südlichen Randgebiet, wo das Urartäische überliefert ist.³¹ Westlich davon gesprochene vorindogermanische Sprachen sind von Osten aus verbreitet worden, zum Teil vor den Fahrten von Ostvölkern nach Hispanien, wo schon zu Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr. Kupfer gewonnen wurde (was durch archäologische Funde gesichert ist). Die noch ältere Verbreitung von östlichen Sprachen nach dem Westen ist, wenigstens teilweise, in Verbindung zu bringen mit den schon erwähnten ältesten Wanderungen von Völkern auf dem Landweg, wodurch die Haustierzucht nach dem Westen gebracht wurde. Man darf sich jedoch nicht vorstellen, dass in den in Betracht kommenden Gebieten eine einheitliche Sprache oder nur eine einzige mediterrane Sprachgruppe existiert hat, vergleichbar mit den indogermanischen Einzelsprachen. Vielmehr hat man im Mittelmeergebiet verschiedene, miteinander nicht näher verwandte Sprachen anzunehmen, wie das Iberische (als Rest des Eurafrikanischen) und das Baskische mit iberischen Substratelementen, das mit dem Baskischen entfernt verwandte, aus dem Osten stammende Ligurische neben einem für die Alpen, Italien und die Balkanhalbinsel charakteristischen Substrat, das vom Baskischen ganz zu trennende Etruskische mit Beziehungen zu altanatolischen (vorindogermanischen) Sprachen, und natürlich das ursprünglich im Vorderen Orient beheimatete Indogermanische und das Semitische mit dem Hamitischen, wozu das Altägyptische und die Berbersprachen in Nordafrika gehören. Doch gab es innerhalb der mediterranen

³⁰ Hieber gehört lepont. *pala*, wohl «Grabstein», das kaum von siz. *palasso* «aufrechter, flacher Stein, durch welchen die Grenze bezeichnet wird», getrennt werden kann (J. Hubschmid, *Vox Romanica* 19, 249). Lepont. *pala* hat demnach nichts mit dem im ganzen Sopraceneri und im Distrikt Moesa bezeugten *balón* «ciottolo, macigno; scoglio» usw., rätorom. *ballun* «im Flusseschiebe gerundeter, grösserer Stein» zu tun, wie Sganzini meint; *balón* bedeutet eigentlich «Kugel, kugelige Gegenstand» und ist abgeleitet von *bala*, aus germ. **balla* «Ball». Einen ähnlichen Bedeutungsumfang zeigt schweizd. *bolle* «runder, kugelige Gegenstand», *acher-bolle* «grosser runder Kiesel», *Emme-bolle* «grosse Kugelsteine, wie sie die kleine Emme als Geschiebe führt» (Schweiz Id. 4, 1171–1173). Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie vorsichtig man bei sprachlichen Vergleichen sein muss. Sogar ein ausgezeichnete Kenner der tessinischen Mundarten hat sich geirrt.

³¹ Diese These wurde von C. Battisti und anderen italienischen Forschern mindestens seit 1928 vertreten, doch gestützt auf viele irrtümliche Etymologien; sie wurde deshalb von J.U. Hubschmid, *Zeitschr. f. rom. Phil.* 62 (1942), 118, abgelehnt. Sie war aber im Prinzip zutreffend, wie ich in späteren Publikationen (mit vielen Berichtigungen und Präzisierungen) gezeigt habe; vgl. hier, Anm. 14, 17. C. Tagliavini ist geneigt, den Terminus «rätisch» für jene älteste vorindogermanische Sprache Rätiens zu verwenden, die in einer späteren Phase «etruskisiert» worden sei (Einführung 98, vgl. Anm. 7). Von der hier behandelten rätovenetischen Schicht spricht er nirgends (auch nicht im Abschnitt über das «paläovenetische Substrat», S. 111–114).

Sprachen durch Völkerwanderungen und Entlehnungen weiter verbreitete lexikalische Elemente, die mehreren Sprachgruppen gemeinsam sind. Andererseits sind viele Wörter heute auf kleinere Gebiete, wie Rätien und Oberitalien, oder bloss auf Teile von Rätien beschränkt. Früher konnten sie sehr wohl auch anderswo gelebt haben.

Der Name der *Raeti* oder *Ῥαίτοι* (in der griechischen Überlieferung), ohne indogermanische Etymologie, könnte sich aus dem rätomediterranen Substrat erklären. Man kann ihn verknüpfen mit *Ῥαίτινον*, Stadt an der Una (Hercegovina) im antiken Illyrien. Dieser Name ist mit einem vorindogermanischen *ino*-Suffix gebildet, wie illyr. *Νηδινον* (H. Krahe, *Balkanillyr.* ON, 47), wie (vor)lat. *Mūtina* > *it. Mòdena* in der Emilia, oder vorindogerm. **pétina/*pītina*, woher *Pédena*, Höhensiedlung in Istrien, und rätorum. *Ped(e)nal*, *Patnal*, Name verschiedener Hügel mit Burgruinen und Wehranlagen.³² Andererseits wird man illyr. *Ῥαίτινον* auch nicht von *Ῥαιτιαρία* in der Moesia superior trennen.³³

Das genannte rät. **pītina* hatte wohl die Bedeutung «Hügel mit einer Burg oder Wehranlage», wie *it. rocca* gegenüber *fr. roche* «Fels», oder *fr. motte* gegenüber rätorum. *muotta* «Hügel, Anhöhe», beides Wörter ebenfalls vorindogermanischen Ursprungs. Rät. **pītina* ist verwandt mit *bask. apita* «Abhang», *petar* «steiler Abhang», *gask. petarro* «Hügel», *galiz. petouco* «felsige Anhöhe» sowie mit *Lucca pitone* «Felsblock», *Amalfi pitigno* «steil abfallender Fels». Aber auch das nicht aus dem Indogermanischen erklärbare *gr. πέτρα* «Fels» (woher *lat. petra* «Fels, Stein») muss hierher gehören; es verhält sich formell zu *bask. petar* wie (vor)-*gr. ἄσκηρα* «Eiche ohne Frucht» (Hesych) zu *bask. askar* «Art Eiche, ähnlich dem Ahorn».³⁴ Diese unbestrittenen Wortgleichungen erweisen eindeutig prähistorische Sprachbeziehungen zwischen dem Rätomediterranen Substrat und dem Baskischen, aber auch dem vorindogermanischen Substrat des östlichen Mittelmeergebietes. Ferner ist in Erwägung zu ziehen, ob nicht urartäisch *patar* «Stadt» mit *bask. petar* usw. zusammenhängt, woneben häufiger *bask. patar* «felsiger Abhang» bezeugt ist. Dies ist von der Bedeutung her um so eher möglich, als *gr. πόλις* eigentlich die «befestigte Stadt»

³² J.U. Hubschmid, *Bündn. Monatsbl.* 1948, 39–43; J. Hubschmid, *Sard. Studien* 60–61; Rät. *Namenbuch* 2, 245–246.

³³ Vgl. zu diesen und anderen anklingenden Namen *Diz. top. atesino V/I*, S. 270–278 = *Studi Etruschi* 15, 232–240.

³⁴ J. Hubschmid, *Sardische Studien* 60–61, 80, 83; *Thesaurus Praeromanicus* 2, 123.

bezeichnet; es ist verwandt mit lit. *pilis* «Schloss, Burg» und wohl auch mit indogermanischen Wörtern für «Fels», ahd. *felis* usw. (idg. **pel-*).³⁵

Ein weiteres rätomediterranes Wort steckt in mittelbündn. *tutóna* «Nackten», mittelbündn. surselv. *tatóna* u.ä. Damit verwandt sind port. *touta* «Hinterteil des Kopfes, Nacken» mit Ableitungen, bask. *tuturru* «Spitze, Gipfel», alban. *tutkë* «Kopf», *tútull* «Nacken».³⁶

Möglicherweise hat diese ältere vorindogermanische Sprache in Rätien neben dem Rätovenetischen, dem Gallischen und dem Rätischen der Inschriften noch längere Zeit gelebt, vielleicht bis zur Romanisierung, in ähnlicher Weise wie das vorindogermanische Ligurische in den ligurischen Alpentälern, welche auch die Provence umfassten. Rätien wäre dann in vorromanischer Zeit sogar viersprachig gewesen. Man bedenke, dass sich das Baskische als vorindogermanische Sprache bis heute erhalten hat.

Die hier skizzierte älteste Sprachgeschichte Rätiens in ihren Beziehungen zu benachbarten und z.T. entfernteren Sprachgebieten könnte durch zahlreiche, nach ihrer Herkunft neu zu überprüfende Beispiele illustriert und weiter gestützt oder auch etwas modifiziert werden. Eine systematische Untersuchung des rätoromanischen und ostalpinen Wortschatzes vorromanischen Ursprungs ist jedoch eine anspruchsvolle, noch kaum in Angriff genommene Aufgabe. Sie kann nur durch einen Romanisten bewältigt werden, der sich auch in den indogermanischen und den benachbarten nicht indogermanischen Sprachen auskennt. Auch gibt es sehr viele nicht oder nicht sicher gedeutete Ortsnamen Graubündens und angrenzender Gebiete, die offensichtlich in vorromanischer Zeit gebildet worden sind oder noch später lebendes vorromanisches Sprachgut enthalten. Ihre Erklärung ist allerdings problematisch, wenn sich ihre ursprüngliche Bedeutung nur durch entfernte Sprachvergleiche erschliessen lässt. Ähnlich lautende Namen aus entfernten Sprachgebieten können unter Umständen ganz verschiedenen Ursprungs sein.

Eines steht jedoch fest: die Forschungen, ausgehend von Substratwörtern, aber auch von Ortsnamen vorromanischen Ursprungs, sofern deren ursprüngliche Bedeutung nicht allzu hypothetisch ist, versprechen uns mehr neue Erkenntnisse über die sprachlichen Verhältnisse Rätiens in vorromanischer Zeit als das

³⁵ T.V. Gamkrelidze / V.V. Ivanov (s. Anm. 13), II, 744, vermuten eine nähere Beziehung zu gr. (homer.) *πόλις* «Stadt». Got. *baurgs* «Stadt», dem dt. *burg* usw. und als Lehnwort urart. *burgana* «Befestigung» entsprechen, sind verwandt mit Wörtern, die «Anhöhe, Berg» bedeuten. Weitere Bedeutungsparallelen verzeichnet C.D. Buck, A Dictionary of Selected Synonyms in the Principal Indo-European Languages (Chicago 1949), 1307–1309.

³⁶ J. Hubschmid, Festschr. K. Baldinger 2, 660. Zu den verwandten iberoromanischen, galloromanischen und italienischen Substratwörtern vgl. J. Hubschmid, im Franz. etym. Wörterbuch 13/2, 131–133; Thesaurus Praeromanicus 2, 103–104.

Studium der schwer zu interpretierenden rätischen Inschriften. Deren Wortschatz ist beschränkt (oft enthalten sie Personennamen), und zudem betreffen sie nur eine einzige Sprachschicht auf einem Teilgebiet Rätiens.

Für die zukünftige Forschung empfiehlt es sich, den Ausdruck «rätisch» (oder allgemein «vorromanisch») vor allem dann zu gebrauchen, wenn die vorromanische Sprache Rätiens, aus der sich ein Wort oder ein Name erklärt, nicht benannt werden kann. In ähnlicher Weise verwende ich den nicht auf eine bestimmte vorromanische Sprache Hispaniens bezüglichen Ausdruck «hispanisch». Wenn es möglich ist, zu präzisieren, kann man von «rätomediterran» (oder allgemein «vorindogermanisch»), «rätovenetisch», «rätisch» (der Inschriften) oder «gallisch» sprechen.